



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Veronika.

An Mariens Hand — zum wahren Vaterland.

Zum heiligen Bernard kam einmal ein großer Sünder. Derselbe sagte: „Es ist unmöglich, daß ich Verzeihung, Gnade finden kann.“ Da sprach der Heilige: „Wenn du auch fürchtest, bei Gott keine Gnade mehr zu finden, so hoffe doch, sie bei Maria zu finden.“ Und der Heilige nahm das Evangelium, schlug es auf und fand die Worte, welche der Engel zu Maria gesprochen: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden.“ Da sprach der Heilige: „Verstehst du wohl, mein Sohn, Maria hat Gnade gefunden; hat denn Maria einmal die Gnade verloren gehabt, daß sie dieselbe wiederfinden mußte? Nein, denn man kann ja auch finden, was andere verloren haben. Siehe nun, sündiges Herz, du bist es, das die Gnade verloren hat. Wohlan, falle deiner himmlischen Mutter zu Füßen und sprich: O Mutter der göttlichen Gnade, o siehe mich an, mich Armen; ich habe die göttliche Gnade verloren, und du hast sie wiedergefunden. Mutter, Mutter, gib mir die verlorene Gnade wieder, erwirke mir die Ausöhnung mit deinem göttlichen Sohne und gib mir die Kraft, daß ich nicht mehr in die Sünde falle!“ So sprach der Heilige, der Sünder tat es und erhielt die Gnade der Bekehrung.



Veronika.

Es war vor etwa 15 Jahren, als eine junge, heidnische Frau mit zwei kleinen Kindern von etwa 2 und 3 Jahren auf unsere Mission kam mit der bescheidenen, aber innigen Bitte, in die Taufklasse aufgenommen zu werden. Pater Missionar erfüllte den Wunsch dieser schlichten Frau. Bald verstand dieselbe alle Grundwahrheiten unserer heiligen Religion und lernte eifrig den Katechismus. Der Eifer steigerte sich, als diese Heidin immer näher zu ihrem Ziele kam. Schon nach einem Jahre wurde sie ein Kind der heiligen Kirche und erhielt bei der heiligen Taufe den Namen Veronika. Ihre Kinderchen erhielten die Namen Elisabeth und Maria. Wer war an diesem Tag glücklicher als unsere Veronika! Nun hatte sie nur noch einen Wunsch, nämlich den lieben Gott immer inniger lieben zu können. Sie weigerte sich mit aller Entschiedenheit, wieder zu ihrem heidnischen Mann zurückzukehren. Dieser wollte nichts von unserer Kirche wissen, und somit bangte Veronika, sie könnte dort wieder ihres Glückes beraubt werden. Sie entschloß sich daher, auf der Mission zu bleiben.

Während diese junge Christin hier in Triashill ein stilles, zufriedenes Leben führte, faßte unser hochwürdigster Herr Bischof von Mariannahill, damals noch Missionar von Triashill, den Plan, für brave Witwen und krüppelhafte Mädchen einen Verein zu gründen (zu bemerken sei hier, daß die hiesigen jungen Witwen in großer sittlicher Gefahr sind). Bald fand er einige Eingeborene, die sich gerne dafür bereit erklärten. Unter diesen befand sich auch unsere Veronika. Bei der feierlichen Aufnahme bekamen fünf Mitglieder einen blauen Schleier und eine an einem schwarzen Bändchen befestigte Medaille mit dem Bildnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Später gesellten sich noch zwei weitere Mitglieder dazu. Vielleicht interessieren sich manche Leser und Leserinnen, was unsere „Töchter von der heiligsten Dreifaltigkeit“, denn so wurden die Mitglieder dieses Vereins genannt, tun.

Sie sind in der That wahre Laienapostel, die an sieben verschiedenen Arbeitsplätzen verteilt sind. Die eine findet man als nimmermüdes Hausmütterchen in der Kinderküche stehen; eine andere arbeitet mit einer munteren Schar Krausköpfchen im Garten; die dritte ist eine große Stütze unserer Schwester Apollinaris, die hier die Kranken besorgt. So findet man jede auf dem ihr zugewiesenen Pöstchen, treu der Parole: „Bete und arbeite.“ Wenn die Stunde des Gebetes kommt, verlassen sie freudig ihre Arbeit, um zu den Füßen des lieben Heilandes ein wenig auszuruhen. Dort vor dem Tabernakel, beim trauten Schein des ewigen Lichtes, holen sie sich wieder Kraft und Mut für die folgenden Arbeitsstunden. Daß solche Beispiele auf ihre Landsleute einwirken, ist selbstverständlich.

Zuweilen hat jede das Glück, als Katechistin am Heile der Seelen mitwirken zu dürfen. Unter diesen Glücklichen war auch unsere jüngst verstorbene Veronika. Aus einer heidnischen Frau wurde sie eine innige, treue Nachfolgerin des göttlichen Heilandes.

Leider wurde sie bald von einer schleichenden Krankheit heimgesucht, welche die eifrige Christin zum Tode führte. Noch am Sterbetage morgens schleppte sich die Kranke zur Kirche, obwohl schon sehr elend, um den lieben Heiland in der heiligen Kommunion zu empfangen. Ob sie wohl eine Ahnung von ihrem bevorstehenden Tode hatte? Als Veronika draußen vor der Türe lag, sagte sie zu einer ihrer Gefährtinnen: „O ich glaube, daß ich sterben muß“, worauf dieselbe ihr zur Antwort gab: „Veronika, freue dich doch!“ „Ja“, erwiderte die Sterbende, „das tue ich auch. Ich sterbe gerne, dann komme ich ja zum lieben Gott, den ich so innig liebe.“ Das waren ihre letzten Worte.

Schon die darauffolgende Nacht wurde heftig an die Türe meines Schlafraumes geklopft. Auf die Frage, wer mich rufe, bekam ich die Antwort, Veronika liege schwer krank vor der Türe im Freien. Ja, da lag sie steif und regungslos. Der

sanfte Schein des Mondes beschien ihr fahles, mageres Gesicht, und zu meinem Schrecken sah ich eine Lache Blutes neben ihr. Mit Hilfe einer eingeborenen Postulantin trug ich die Dulderin auf ihr Lager, während eine andere geschickt wurde, die Krankenschwester zu rufen. Immer noch blutete die Arme aus Mund und Nase. Sie gab nicht das geringste Zeichen, wenn ich das Blut entfernte; ich rief sie beim Namen, aber sie blieb stumm. Der Puls wurde immer schwächer und schwächer. Die Krankenschwester erkannte auch sofort die Gefahr und holte hochwürdigen Herrn Pater Missionar, sowie den Arzt, der seit einigen Tagen in Triashill praktizierte. Ich kniete mich neben die Sterbende und betete ihr etwas vor. Da erhob sie auf einmal ihre Augen und schaute mich für einige Sekunden groß an, um sie dann für immer zu schließen. Sollte ihre Seele schon vor dem Richterstuhle unseres Herrn erschienen sein? Puls konnte ich keinen mehr fühlen und bald bemerkte ich auch, daß die rechte Hand sowie die Stirne schon kalt wurden. Unterdessen wurde es auch lebendiger im Schlaßaal. Manche meiner Schützlinge umringten mich und bestürmten mich mit Fragen, was denn mit Veronika sei. Auf meine Antwort hin, sie gehe jetzt zum lieben Gott in den Himmel und alle möchten für Veronika beten, suchten sie wieder stillschweigend und traurig ihre Lagerstätten auf, aber nicht um zu ruhen, sondern dortselbst kniend zu beten.

Es war immer noch kein Missionar und Arzt da. O, das waren lange bange Minuten. Da endlich öffnete sich die Türe und die Langersehnten traten ein. Der Arzt erkundigte sich sofort: „Lebt Veronika noch?“ „Ich glaube nicht!“ Sofort spendete ihr der hochwürdige Herr Pater Missionar die heilige Ölung. Aber ihre Seele war bereits hinübergegangen in ein besseres Jenseits.

Nun harrte unser noch ein hartes Unternehmen. Ihr noch einziges Kind schlief nämlich noch sanft unter der Decke und hatte von diesem traurigen Vorfall noch keine Ahnung. Hochwürdiger Herr Pater Missionar meinte, ich sollte das Kind jetzt rufen. Da hatte ich schon etwas zu tun, bis ich die Schlafende wach hatte. Auf meine Worte: „Maria, komm, steh auf und geh ein wenig zu deiner Mutter, sie ist nicht wohl“, sprang das Kind auf und lief zu ihrem geliebten Mütterlein. Aber es war tot. „Mutter, schau mich doch noch einmal an“ und mit ähnlichen Worten warf sich die Waise vor der Toten nieder — dann brach sie in ein herzerreißendes Schluchzen aus. Die teure Verstorbene wurde alsdann aus dem Schlaßaal gebracht und im Totenkammerchen aufgebahrt. Ein friedliches Lächeln lag in ihren Zügen, als wollte sie sagen: Nun habe ich es überstanden und darf bei dem sein, für den ich gelebt und gelitten habe.

Wahrlich ein schöner Tod! Am folgenden Tag abends fand die Beerdigung statt. Es war schon ziemlich spät, als sich der Leichenzug zum Friedhof begab. Der Mond leuchtete im vollsten Glanz vom sternbesäten Himmel. Dumpf und doch so vielsagend klang das Totenglöckchen. Erinnerete es uns nicht, daß auch wir einst sterben müssen? Der Tod kommt oft schneller als man glaubt oder wünscht. Darum immer bereit! —

Schwester M. Gildarda, Triashill.



Anschauungsunterricht bei den schwarzen Kindern in Triashill (Rhodesia).

Heute möchte ich aus der Schule plaudern. Seit Januar unterrichte ich die drei untersten Klassen. Am liebsten beschäftige ich mich mit den Kleinen. Freudig strahlen mir aller Augen entgegen, wenn's wieder ans Rechnen geht; dürfen sie doch die einzelnen Ochsen aufstellen. Das ist auch ihr Kunstwerk. Aus „daka“ (Lehm, woraus die Eingeborenen Töpfe herstellen) formten meine kleinen Lieblinge eine große Anzahl Ochsen, mit deren Hilfe sie leicht rechnen lernen. Die Ochsen sind ganz mit ihrem Anschauungskreis verwachsen, daß selbst das schwächste Kind mit Leichtigkeit die verlangte Anzahl zusammenstellen kann. Schickte ich sie alle flink hinaus, um mir fünf Steinchen zu suchen oder sieben kleine Stöckchen, dann kam es vor, daß mir der eine oder andere sieben Steinchen brachte oder nur fünf Stöckchen, ich kann mich aber nicht erinnern, daß mir jemals einer fünf Ochsen aufstellte, wenn ich nur drei wünschte. Darum blieb ich mit Vorliebe bei den Ochsen, bis alle die Zahlenbegriffe inne hatten. Eines Tages stellte der kleine Martin alle Ochsen zu zwei und zwei hintereinander auf. Auf meine erstaunte Frage: „Was bedeutet denn das“, lachte die muntere Schar herzlich auf. Die sind in den Ochsenwagen eingespannt. „Das glaube ich nicht, ich sehe ja gar keinen Wagen.“ Das war neue Nahrung für ihre Phantasie. Am nächsten Morgen kam der Ochsenwagen schon herangefahren, ganz aus Lehm, auch die Räder. Selbst der Junge fehlt nicht, der die Zügel führen sollte. Für Interesse brauchte ich nie zu sorgen. Das war von selbst gegeben. Auch mir tat es jedesmal leid, wenn die Uhr anzeigte, daß es Zeit zum Aufhören sei. „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.“ Unwillkürlich stimmte ich in das erstaunte Ah! und Oh! der Kinder mit ein. Wir freuten uns wieder auf den nächsten